

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 43

Rubrik: Forum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leserinnen zum Thema Körper

Körperhaare

In Rom, wo ich aufgewachsen bin, war es ein unausgesprochenes Gebot, dass jede Frau ihre Körperhaare (ich meine Bein- und Achselhöhlenbehaarung) rasiert. Als ich etwa 18 Jahre alt war, sah ich einst gegen Mittag vor dem Haupteingang zur Schule eine junge schweizerische Aupair-Frau mit knielangem Jupe auf ihre Schützlinge warten: Ihre behaarten Beine steckten, der sommerlichen Hitze entsprechend, in dünnen Sandaletten. Ich starrte entsetzt auf ihre Beine. Sowas hatte ich noch nie gesehen.

Vor jedem Ausflug ans Meer wurde der Leistenbereich peinlichst genau inspiziert; allfällige herausragende Haare waren schleunigst zu entfernen, ob durch Rasieren oder Auszupfen (diesen Habit, die Schamhaare in der Leistengegend auszuzupfen, führte ich jahrelang weiter, bis sich an jener Stelle vor 2 Jahren ein Karbunkel bildete, der chirurgisch entfernt werden musste. Seither lasse ich davon ab.) Auch sichtbare Achselhöhlenhaare galten als ausgesprochen unästhetisch und «männlich», was den Rasierapparat – zumindest im Sommer – zum unentbehrlichen Begleiter aller Frauen machte.

Natürlicher Umgang mit dem eigenen weiblichen Körper – warum ist das für viele Frauen so schwierig? Der gesunde Umgang mit «störenden» Haaren ist ja nur einer von vielen Schritten im Lernprozess, der uns unseren eigenen Körper akzeptieren und – hoffentlich! – lieben lässt.

1982/83 in Bern, einmal wöchentlich Konditionstraining in der Uni-Turnhalle. Nach dem Training treffen sich alle Frauen in der Dusche wieder; die ersten seifen sich gemächlich ein, lassen das warme Wasser genüsslich an sich herunterrieseln – nicht zu lang, denn die nächsten Frauen warten schon. Alle Frauen tragen – wie mir scheint – ihre Nacktheit mit grosser Natürlichkeit zur Schau, blicken einander kurz, aber immer wieder an: Frauen mit rötlichen, hellen, sehr dunklen, dichten oder spärlichen Schamhaaren; sonnengebräunte oder bleiche Haut; sommersprossige, schmale oder sehr kräftige Rücken. Die Beine? Sowohl rasiert wie unrasiert.... Ich staune über die Vielfalt an weiblichen Körperbildern. – Seither kann ich auch mit meiner Nacktheit besser umgehen. Ein gutes Gefühl, dieses Untergehen in der weiblichen «Masse»: alle gleich, doch alle anders.

Seit Jahren lerne ich, meinen Körper anzunehmen, so wie er ist, und nicht unrealistische Erwartungen an ihn zu stellen. Dass die meisten Frauen Haare an den Beinen haben und dass ich zu ihnen gehöre – nun, damit habe ich mich abgefunden. Doch auch in anderen Bereichen lerne ich immer besser, die Zeichen, die mein Körper mir gibt, ernst zu nehmen.

Die starke Kurzsichtigkeit gehört dazu. Wohl habe ich die Anlage von meiner Mutter geerbt; aber nachts, wenn mein Blick vor dem Einschlafen im Zimmer umherstreift und die scharfen Konturen der Bücherregale nur

sehr undeutlich wahrnimmt, geht mir der Satz durch den Kopf: «Bleib bei dir und suche nicht in weiter Ferne; suche nicht in anderen Menschen, was du in dir selbst finden kannst.» – Auf meine recht behaarten Unterarme, deretwegen ich in der Schule mit penetranter Beharrlichkeit verspottet wurde, bin ich heute stolz, besonders im Sommer, wenn sie in der Sonne schön goldfarben schimmern. Und das Gesicht, die Hände, Schultern, Brüste, die Vulva, der Bauch, Beine und Füsse... je länger und aufmerksamer ich mich und andere Frauen beobachte, desto öfter entdecke ich Zeichen weiblicher Schönheit. Elizabeths wunderschönes, mit Sommersprossen übersätes Gesicht, ihre weichen und dennoch kräftigen Oberarme, ihr äusserst sinnlicher Gang; Susannas grosse, starke Hände mit den langen Fingern; Ms unglaublich ausdrucksstarkes Gesicht, das mir heute noch so präsent ist, nach drei Jahren...

Heute nachmittag nach langer Zeit wieder einmal die Haare unter den Achseln abrasiert. Warum? Ich weiss es nicht. Aber die Haare an den Beinen lasse ich in Ruhe – Freibad und katholisch-südländische Prägung hin oder her.

Bettina Anliker

Eine Abtreibung: Tatort Schweiz

Dass ich zum zweiten Mal in meinem Leben schwanger bin – zweimal natürlich ohne den Wunsch, das zu sein; dass es mir schon mit 17 passierte, damals, als mein Gynäkologe mir versicherte, anatomisch noch nicht so weit zu sein, noch nicht empfangen zu können, ich aber dann prompt empfangen habe; dass es mir genau 17 Jahre später – also mit 34 – wieder passiert – diesmal ein gerissenes Kondom (Kondomunfall in der Fachsprache), ist alles nicht so problematisch. Ein Problem ist einfach das Land, in dem ich heute lebe, und seine Gesetze.

Diagnose und meine Reaktion darauf sind klar. Ich habe nichts gegen Kinder, mir aber den Beruf Mutter nie gewünscht. (Für Diskussionen über meine Einstellung stehe ich jederzeit gern zur Verfügung!) –

Aber nun wird es Zeit, die Geschichte zu erzählen, die Spannung aufzulösen.

Während ich in der gediegenen ehemaligen DDR – die zwar viele, aber nicht nur Unfreiheiten hatte – mit 17 (und mit der Unterschrift meiner Vorgesetzten, sprich Eltern) einfach ins Krankenhaus gehen und eine Interruptio vornehmen lassen konnte, ist es im freien Westen weitaus komplizierter, auch wenn ich inzwischen etwas mündiger bin – zumindest laut Gesetz bezüglich meines Alters. Statt den Segen meiner Eltern brauche ich nun ein psychiatrisches Gutachten, das – vom Fachmann indiziert – aussagt, dass ich unmöglich in der Lage bin, das Kind auszutragen und aufzuziehen.

Dass auch dieses Gesetz, wie viele andere auch, eine Vorlage für serienmässigen Missbrauch ohne Bestrafung bietet, ist mir in meinem Fall von Nutzen – und genau deshalb stelle ich die Notwendigkeit seiner Existenz in Frage.

Der Termin beim Psychiater ist ein Zehn-Minuten-Stand, und die einzige wichtige Frage, die er mir stellt, ist, ob ich entschlossen bin, das Kind abzutreiben. Alles andere ist Routinearbeit für ihn, um den entsprechenden Kommentar schreiben zu können. Und für diese zehn Minuten liefere ich Franken 244.80 ab, cash wohlbemerkt. Von meinem Arzt, der auch den Schwangerschaftsabbruch vornimmt, will ich mehr wissen. Ich erfahre, dass dieser Psychiater nur von dieser Einnahmequelle – der Erstellung von Gutachten für abtreibungswillige Frauen – lebt. Eine Anfrage, ob man eine Patien-

tin für eine psychiatrische Behandlung überweisen könne, ergab, dass Herr Dr. X weder Betreuung noch Analysen macht, noch Patienten in irgendeiner Weise behandelt.

Und als ich dann mein Gutachten noch lesen darf, ist mir klar, dass ich in bezug auf das Geldverdienen doch wohl den falschen Beruf gewählt habe. Zwei Drittel des Textes können jeder beliebigen Patientin gelten, sind also immer wieder verwendbar, ein Drittel befasst sich mit meiner Person, das da lautet: «Neurasthenisch gefärbte depressive Reaktion bei unerwünschter Schwangerschaft; Verdacht auf neurotische Persönlichkeit mit Störungen der Identitätsreifung. Bei Austragen besteht die Gefahr teils depressiver, teils neurotischer Dekompensation.»

All diese Symptome hat es bei mir nie gegeben, und der Psychiater hat weder die Gelegenheit gehabt, in dieser kurzen Zeit ihr eventuelles Vorhandensein herauszufinden, noch hat er über derartige Dinge überhaupt mit mir gesprochen. Die Diagnose ist schlicht erfunden – in meinem Interesse natürlich, um dem Gesetz Genüge zu tun!

Nun erlaube ich mir, ein paar Fragen zu stellen.

Der Gesetzgeber kennt diese Art von Problemlösung garantiert auch. Die Krankenkassen, die nach ärztlicher Indikation natürlich zahlen müssen, klagen über immer grössere Kosten und erhöhen ständig ihre Mitgliederbeiträge.

Sind wir in einen Teufelskreis geraten oder nur Opfer einer immer mehr von Geld besessenen Welt? Wo ein Psychiater kein Psychiater mehr sein muss, weil das Gesetz es ihm so leicht macht, statt seinen stressigen Beruf auszuüben, aus der Notsituation von Patientinnen eine Tugend für sich zu machen und mit minimalem Aufwand sehr viel Geld zu verdienen.

Müsste nicht aufgrund dieser aberwitzigen, rein formalen und für die Betroffenen schikanösen Erfüllung der Gesetzesforderungen, aber auch im Zuge der Kosteneinsparung auf allen Gebieten – diesmal zu Lasten von Parasiten –, über eine Änderung nachgedacht, eine derartige Instanz ganz abgeschafft und einer Frau die Entscheidung über ihren Körper endlich allein überlassen werden? Wäre das nicht *mehr Recht* als billig?

Dass dieser Beitrag von den Gesetzesmachern in Deutschland, die demnächst über die Handhabung des Paragraphen 218 zu entscheiden haben, gelesen wird, ist mir ein Anliegen, ein Nachdenken darüber ein hoffentlich nicht unbescheidener Wunsch!

Kerstin Bärtsch-Schnabel

„
F
o
r
u
m
“